
Bernd Cailloux

Das Geschäftsjahr 1968/69

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2408

BRD, 1965. Auf einem Fortbildungslehrgang für Journalisten lernen sich zwei junge Männer kennen, die gleich spüren, daß sie Großes miteinander vorhaben. Doch noch bremst der Muff der Zeit: Die Schlammstrecke der allgemeinen Wehrpflicht will durchrobt sein, der dahinter liegende Morast aus bürgerlicher Paarbeziehung und Provinzreporterdasein ebenso.

Dann aber geht es Schlag auf Schlag: nach Düsseldorf, ins Beuys-Umfeld, die beiden Freunde gründen eine Hippie-Gartenlaubenfirma, in durchwachten Nächten wird das erste discoreife Stroboskop-Blitzlicht gebaut, Premiere in Hamburgs coolstem Psychedelic-Club, euphorische Verzückung, weiter zu den Essener Songtagen, Frank Zappa, Freakout-Pfingsten, fette Aufträge und der Traum vom antikapitalistischen Betrieb im Kapitalismus – das »Geschäftsjahr 1968/69« kommt in Fahrt . . .

Mit präziser Lakonie zeigt Bernd Cailloux die 68er in grellem, aber um so realistischerem Licht: nicht als Polit-, sondern als Start-up-Unternehmen, dessen Visionen, Illusionen, Drogen- und Finanzcrashes unvermutet an die Neunziger erinnern – wie das Technoflimmern an die Flickershows der Sixties.

Bernd Cailloux lebt in Berlin. Von ihm erschienen im Suhrkamp Verlag: *Intime Paraden*. Erzählungen (1986), *Die sanfte Tour*. Erzählungen (1989) und *Der gelernte Berliner* (1991).

Bernd Cailloux
Das Geschäftsjahr 1968/69

Roman

Suhrkamp

7. Auflage 2016

Erste Auflage 2005

edition suhrkamp 2408

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12408-6

Das Geschäftsjahr 1968/69

Auf seinem Schreibtisch stand noch immer dasselbe kleine Ding – dieser stählerne Würfel, aus dem ein streichholzgroßes, an silbrige Drähte gelötetes Glasröhrchen ragte. Es sah wie besserer Bürokitsch aus und war das einzige im Raum, das an die alten Zeiten erinnerte. Das Ding hatte es in sich.

Damals in der Firma wurde es Jumping Jack Flash genannt – der Blitz, der aus der Kiste springt.

Technisch gesehen war es das Ergebnis einer elektronischen Spielerei, ein aus purem Spaß gebasteltes Flashlight im Kleinstformat, die Miniatur eines der starken Lichtblitzgeräte aus dem Herstellungsprogramm. Die Jungs aus der Werkstatt hatten es gebaut und eines Morgens im Büro loszittern lassen. Eine kleine Aufmerksamkeit als Dank für die erfolgreiche Arbeit der Geschäftsleitung, hieß es im gewohnt flapsigen Ton, und doch hatten alle seltsam gerührt in die blitzzerrissene Luft überm Schreibtisch geschaut, in das so schwache wie bedeutsame Geflacker – bis irgendein Scherzkeks feststellte, das wäre der Einstieg in die psychedelische Pädagogik, so ein niedlich vor sich hin zuckender Puppenstubenblitz. Aus dem einzigartigen Jumping Jack war mittlerweile ein Briefbeschwerer geworden, etwas blamabel für ein Geschenk aus den guten Gewittertagen gegen Ende '68, diesem jahrelangen Jahr, das mindestens ein Jahrzehnt währte. In dieser Zeit wäre – unter uns – das Unmögliche noch möglich gewesen. Etwas Besseres jedenfalls als das haarsträubende Chaos, das wir tatsächlich veranstalteten – wir, die untergegangenen Erfinder des Blitzes. Nur er selbst hat alles überdauert.

Auf meinem Schreibtisch zu Hause stand exakt das gleiche, kleine Ding.

Ich brauche Geld, hatte ich am Telefon gesagt und sein sekundenkurzes Schweigen genossen – ich stehe im Flughafen mit nichts in der Tasche, Scheckkarten, Bares, alles in Spanien liegengelassen.

Kein Problem, hatte er gesagt.

Eine ärgerliche Marotte, unterwegs die Wertsachen an idiotischen Stellen zu verstecken, und noch ärgerlicher, dann ohne sie mit ei-

nem spontanen Billigflug in Düsseldorf statt in Hamburg landen zu müssen. Ich kam nicht runter von diesem einmal gelernten, rauhen Reisetil, der einem das unangenehme Gefühl, ein gewöhnlicher Tourist zu sein, ersparen sollte – eine der hartnäckig beibehaltenen Selbsttäuschungen, auch bei diesem einwöchigen Trip nach, nun ja, Ibiza. In Düsseldorf gestrandet, war mir gar nichts anderes übriggeblieben, als meinen ehemaligen Partner anzurufen, auch wenn wir uns seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatten.

In der Feldmauer abgelegt, hinter einem losen Stein, und vergessen.

Dat jibbet doch jar nich, hatte er gesagt.

Das Haus war nicht richtig abschließbar, kein Strom, kein fließend Wasser, eine einfache, mit der Steppe verwachsene Finka, noch in Hippiezeiten per Handschlag vom Bauern gemietet und zum Glück bis heute behalten.

Du warst bei alten Hippies? Auf ein Pfeifchen, wieder mal mit Blick aufs Meer, bei Sonnenuntergang?

Ach Quatsch, zum Tee bei einem alten Freund.

Natürlich mußte er noch ein paar mokante Bemerkungen dranhängen, nichts Neues bei ihm. Schon damals, beim Entstehen dieser Szenerien, war seine anfängliche Bewunderung nach kurzer Zeit in Ignoranz umgeschlagen. Sich von ihrem verführerischen Drumherum aus Wahn und Weltanschauung nicht beirren zu lassen sparte Energie und verhalf ihm dazu, zumindest dem Anschein nach einen Gedankenschritt voraus zu sein – die Hippies, den Underground, marxistische Ideen und Drogen hielt er im Grunde für Ablenkungsmanöver. Dabei verdankte er diesen Phänomenen alles.

Ich hol dich ab, hatte er gesagt, dauert aber ein bißchen.

Okay, dann füge ich meinen zwei hier verbrachten Jahren noch zwei Stunden hinzu.

Er wohnte nach wie vor in seiner Geburtsstadt Düsseldorf, beneidenswert so was. Hier hatten wir uns vor Urzeiten auch kennengelernt – auf einem Fortbildungslehrgang am Institut für Publizistik. Das müßte '65 gewesen sein, ja, im Herbst 1965. Mein

damaliger Arbeitgeber hatte mich dorthin geschickt, ein Provinzblatt, das in einem Kaff an der Nordseeküste erschien, samstags immer mit einer plattdeutschen Beilage. Soweit ich mich erinnere, machte mich schon der erste Punkt der Tagesordnung nervös: »Die Teilnehmer stellen sich und ihre Zeitungen vor« – die meisten kamen von namhaften Großstadt-Blättern. Einer wie er, der sich beim abendlichen Vorstellungstreffen mit Albernheiten zurückhielt und sogar desinteressiert wirkte, mußte mir einfach auffallen. Er hieß Büdinger, Andreas Büdinger von den »Düsseldorfer Nachrichten«, und konnte als einziger von seiner selbstverantworteten Jugendseite und einem soeben in London geführten Beatles-Interview erzählen; seltsamerweise hatte seine Person bereits Wochen zuvor beim Lesen der Teilnehmerliste meine Phantasie beschäftigt. Als wir dann das erste Mal im Schulungssaal zusammenfanden und ein paar Worte wechselten, wäre keiner draufgekommen, was für eine ungeheure Wucht, was für positive und auch zerstörerische Kräfte in unserer Begegnung lagen. Keiner konnte ahnen, daß in diesen Minuten eine Geschichte anfing, die dem Leben aller Beteiligten einen irrationalen Drall verpassen sollte.

Womöglich war ich es, der gleich bei Kursbeginn seine Nähe gesucht hatte; doch letztlich weiß man nie genau, wie und warum ein Impuls zwei Leute dazu bringt, die Köpfe zusammenzustekken. Offenbar brauchten wir einander, um die sich über uns ergießende, klumpige Soße des Lehrstoffs mit kritischen Kommentaren nachzuwürzen. Von Anfang an saßen wir in den Seminaren zusammen, zogen an den dünnen Stellen der Vorträge die Brauen hoch und lästerten über Lächerlichkeiten wie den »Kleinen Knigge für Journalisten« mit dem ernstgemeinten Tip: »auf keinen Fall angebrochene Zigarettenschachteln mitnehmen!« Die Dozenten langweilten uns mit Übungen, »Wir schreiben eine Lokalspitze«, oder mit grundsätzlichen Zeitungslehren, »Sie sollten auch vage Eindrücke gut formulieren!«. Wir guckten uns vage an, und einer sagte, ja, im Börsenteil. Die Zukunftsmusik machte der Institutsleiter, ein greiser, im Vatermörder dirigentenhaft am Pult gestikulierender Professor namens Dovifat, der aussah wie der alte Kellner-Gott in Bergmans »Schweigen«. Er schwärmte von der ›Ashai Shimbun‹, ihren schnellen Techniken der Nachrichtenübermittlung – mit Hubschraubern! in Tokio! –, und schickte noch der simpelsten Erklärung seinen obligaten Hochruf

hinterher: »Aber da muß man erst einmal draufkommen, meine Herren!«

Aus den Seminaren waren wir immer öfter in die Altstadt geflüchtet, in intelligente Kneipenrunden, in Galerien, und versuchten in stundenlangen Gesprächen herauszukriegen, was das sein könnte, wo speziell wir beide erst einmal draufkommen mußten. Eines dürfte jedenfalls klar sein, hatte Andreas bereits nach wenigen Tagen gesagt – aus dem Kaff da oben an der Küste solltest du so bald wie möglich abhauen. An einem der letzten Abende fuhren wir spätnachts in die Nachbarstadt Neuss, weil er mir dort unbedingt etwas zeigen wollte – einen kleinen grauen Hund, der wie aus der Steppe entlaufen im Gebüsch vor einer Realschule stand. Es war ein Metallguß in Naturgröße, die erste öffentliche Skulptur eines mir unbekanntes Bildhauers namens Joseph Beuys. Wir verbrachten dort einige Minuten, befragten den jungen Kojoten und lächelten uns ein paar Streicheleinheiten verlegen an – ein, wie mir erst viel später klar wurde, Moment von entscheidender Bedeutung, eine Art Initiation, ein Transfer im Innersten, ein Hauch von Schwur auch. Spätestens dort mußte Andreas meine Bereitschaft gespürt haben, die spirituelle Blindheit loszuwerden und mich ins Ungewisse treiben zu lassen. Ihm war damals schon klar, wie er schlummernde Idealisierungsbedürfnisse bei anderen wecken konnte. Er hatte mich einfach schneller durchschaut als ich ihn.

Nach dem gemeinsam verbrachten Monat war alles Weitere nur noch eine Frage der Zeit. Auch der Journalisten-Fortbildungslehrgang erfüllte letztlich seinen Zweck – an seinem Ende dämmerte uns beiden die Erkenntnis, daß wir nicht länger Journalisten bleiben wollten. Wir wollten etwas zusammen machen – das war's. Wer von uns beiden das als erster zum anderen gesagt hat oder ob so ein Satz überhaupt gesagt wurde, spielte eigentlich keine Rolle. Etwas zusammen zu machen war der verborgene Sinn unserer Begegnung, weniger als ausdrücklich gegebenes Versprechen, vielmehr als eine wie selbstverständlich beschlossene Sache.

Von dem Abend, an dem wir uns kennenlernten, gibt es sogar zwei kleine, seit Ewigkeiten von mir mitgeschleppte Schwarzweißfotos. Auf diesen typischen Lehrgangseröffnungsbildern

stehen wir bereits nebeneinander und verfolgen die Erklärungen eines rundlichen Mannes vor einer Landkarte. Wir sehen nicht gerade aus wie die frühen Beatles – eher wie Leute vom seriösen Fach, wie junge Bankangestellte oder angehende Vermessungsingenieure. Wir sind beide Anfang Zwanzig und in der gleichen Mode wie der Referent, ein Mittfünfziger, gekleidet, es gab wohl keinen anderen Stil, nur dunkle Sakkos, dunkle Hosen und unauffällig gemusterte, dafür faustgroß geknotete Schlipse. Mit seinen Einmeterneunzig überragt der schlaksige Büdinger alle im Saal, mich mindestens um einen halben Kopf – er wirkt ziemlich selbstsicher, den rechten Fuß lässig einen halben Schritt rausgestellt, eine Hand in die Hüfte gestützt. Wenn im Laufe der Jahre jemand Interesse an meiner Vergangenheit zeigte, wurden aus einer achtlos mit Erinnerungsfotos vollgestopften Klarsichthülle manchmal auch diese Bilder herausgekramt.

Guck dir den an, sagte ich in solchen Momenten, das ist der Junge, mit dem ich damals die Muße-Gesellschaft gegründet habe, in dem Kursus haben wir uns kennengelernt. Was für eine Gesellschaft? Na ja, eine Firma, eine Gartenlaubenfirma, die elektronische Geräte herstellte und sich wahnsinnig schnell entwickelte, ein Unternehmen mit Millionenumsätzen. Dieses biographische Detail kam für die meisten überraschend. Sie hatten Schwierigkeiten, sich im Zusammenhang mit mir Millionenumsätze vorzustellen, und waren auf Anhieb auch nicht in der Lage, sie aus meinem verfalteten Gesicht oder meinem gar nicht so selten herausplatzenden Dreckszynismus hochzurechnen. Der eine oder die andere verglich die folgenden, willkürlich erzählten Episoden mit meiner mageren Gegenwart und hielt das Gerede für eine etwas überdrehte Selbstmystifikation. Daß bei einem kaum gegründeten, noch dazu subversiven Unternehmen schon im Geschäftsjahr 1968/69 so viel Geld herauskommen sollte, hatten wir uns vorher auch nicht vorstellen können. Was denn davon übriggeblieben wäre? Na ja, sagte ich dann, diese Fotos.

Die erste Verlegenheit, der kleine Schock, in gealterte Gesichter zu schauen, war schnell verflogen. Büdinger sah weniger verändert aus, als zu erwarten gewesen wäre – er hatte schon als junger Mann nicht besonders jung gewirkt, ein Umstand, der ihn jetzt, in seinen Fünfzigern, weniger gealtert scheinen ließ als andere. Er

war schlank geblieben, das Gesicht zwar etwas voller, doch blaßbleich wie immer; auch die mit sechzehn oder siebzehn einmal gefundene, leicht verwuschelte Jungsfrisur hatte er beibehalten. So gar sein Jackett ähnelte dem auf den über dreißig Jahre alten Fotos – Fischgrätenmuster wie eh und je, er mußte sein halbes Leben in Fischgrätensakkos verbracht haben. Auf der Fahrt vom Flughafen redeten wir Belangloses und nicht einmal in Anspielungen von der Vergangenheit, obwohl sie in jedem unserer Blicke und Gedanken enthalten war. Er schlug vor, die ein, zwei Stunden bis zur Abfahrt meines Zuges bei ihm zu Hause zu verbringen, in einem Altbau in Bahnhofsnähe, gerade renoviert.

Das ist also eins deiner vielen Häuser, hatte ich gesagt, ein schöner Klotz.

Büdinger war einige Male in seinem Chefsessel hin- und hergependelt und hatte dann gesagt, nein, die zwei dort gegenüber gehören mir.

Genauso hübsch, diese alten Bürgerhäuser, hellgelbe Front, schick aufgepeppt durch die von unten bis oben hochgezogene, aus dunklem Glas bestehende Verblendung der Balkone, der Stil der Achtziger für urban modernisierte Gründerzeitbauten. Doch was gelernt bei den potemkinschen Basteleien unserer Firma, beim Bau von Messeständen und Showkulissen. Und das rechnet sich auch, oder?

Er war etwas mühsam vom Schreibtisch aufgestanden und hatte mit Blick hinüber vom monatelangen Bauschlamassel, vom ewigen Instandhaltungsschlamassel, vom Abgaben- und Mieterschlamassel erzählt – ein zigmal durchgemachter Riesenärger das Ganze, da er jetzt im Gegensatz zu früher auf der Auftraggeberseite stünde.

Bei soviel Streß wäre die sofortige Enteignung wahrscheinlich das Beste für dich, oder?

Büdinger lachte kurz auf und versuchte, mit noch mehr Hausbesitzergejammer die Sache soweit wie möglich herunterzuspielen. Er wollte sein Immobiliengeschacher banalisieren, den finsternen Blicken, den toten Momenten vorbeugen, die ihn vielleicht doch hätten erschüttern können, wenn auch nur sekundenlang. Schließlich wußte er, daß Geschäfte dieser Art nach

meiner Auffassung einen erheblichen Mangel an Großartigkeit aufwiesen.

Wenn man's genau nimmt, hatte er in dem Augenblick gesagt, gehören mir auch dort drüben nur noch die Hausflure.

Wir standen eine Weile nebeneinander am Fenster der von einem, wie er ironisch betonte, Kollegen aus dem Haus- und Grundstücksbesitzerverein sehr günstig gemieteten Dachetage und schauten hinüber auf seine – zumindest als Skelette – eigenen Gebäude. Trotz allem, was zwischen uns geschehen war, fühlte ich mich in seiner Gegenwart so wohl wie in den alten Zeiten. Nach wie vor mochte ich seine Art, sich in Doppeldeutigkeiten zu winden und mit pathetischen Stoßseufzern vom eigenen, kalt durchgezogenen Handeln zu distanzieren. Er tat wenigstens so, als müßte er ein immer noch gelegentlich murrendes Gewissen beruhigen, auch wenn seine Bemühungen am Ende nur mit nackten Hausfluren belohnt wurden.

Aber eins leuchtet mir nicht ein, hatte ich ihn ganz ernst gefragt, wo liegt für jemanden wie dich eigentlich der Witz bei dieser Sache?

Der Witz ist ganz einfach der, sagte er, daß ich rübergucke und weiß, daß ich für ein ganzes Haus so viel bezahlt habe, wie mir der Verkauf von nur einer Etage einbringt.

Eine schlichte Rechnung – aus eins mach vier, aus vier sechzehn und so weiter. Einer meiner Vermieter besaß sechsundneunzig Häuser, auf einem der Hinterhöfe saß er in seinem mickrigen Wohnwagen und ließ die Leute antanzen.

Dein berühmter Altbau-König in Hamburg?

Ganz Hamburg ist ja eine einzige Immobilie, sagte ich, eine der schönsten . . . was mich nicht gehindert hat, diesem Herrn nach irgendeiner Schweinerei ne Ladung Buttersäure durch sein Wohnwagenschlüsselloch zu spritzen. Das hab ich damals in unserer Firma gelernt, beim Umgang mit stinkigen Kunden, die Kleckerei kostete mich seinerzeit ne brandneue Lederjacke. War das nicht sogar deine Idee? Hattest du nicht mal mit deinem Schülerfilmclub im Kino Buttersäure versprüht, bei diesem Kriegsfilm mit John Wayne, ›Green Baretts‹ hieß der, oder?

Büdinger winkte ab – alles lange her.

Längst vorbei war auch die Zeit der heuchlerischen Versuche, seine Immobiliengeschäfte, seinen verschachtelt zusammengetricksten Besitz mit großem rhetorischen Brimborium zu verschleiern. Die Lügen vom Großvater, dessen Lebensversicherung ihm den Kauf des ersten Mietshauses ermöglicht hätte, die Mär vom großen Spielfilm, seinem Lebenstraum, den er mit der ersten klaren Million nach Steuer realisieren wollte, ohne Rücksicht auf Verluste. Mit solchen Behauptungen hatte er versucht, seine Ehre zu retten, alles speziell auf mich gemünzte Manöver, die den Verdacht entkräften sollten, daß das nötige Startkapital in Wahrheit aus den von uns gemeinsam erarbeiteten Gewinnen der Muße-Gesellschaft stammte. Wenn einer wie er seit zwanzig Jahren Häuser sammelte und scheinbar als Eigentumswohnungen vertickte, gab es keine Zweifel mehr an seiner Orientierung. Aber wer noch einen Schreibtisch hatte, dachte ich, der war so weit auch wieder nicht gekommen.

Jugendliche Irrtümer, hatte er gesagt, wie so vieles.

Du hast deine Irrtümer ja auf beeindruckende Weise korrigiert, sagte ich.

Was zählt, is aufm Konto.

Schade nur, daß nicht bei jedem dasselbe rauskommt.

Ja, ausgesprochen schade.

Wir wußten beide, daß sich die Konflikte, die von uns fast ein Jahrzehnt lang ausgetragen worden waren, auch in dieser womöglich letzten Begegnung nicht mehr auflösen ließen. Um die Sache für sich zu vereinfachen, sah er in mir weiterhin den krausen Sozialromantiker, eine Art Hippie im Herzen, der wider besseres Wissen krampfhaft am Gleichheitsprinzip festhielt. Und im Gegenzug wurde er von mir zum Profitjäger runtergerechnet, der sich gegen all seine Talente aufs bloße Abkassieren verlegt hatte. Für mich war das, was er seit dem Ende unserer Muße-Gesellschaft machte, ein viel größerer Irrtum als alle früheren zusammen.

Wir haben damals doch bewiesen, daß es ohne Kapital geht.

Nicht wirklich, sagte er.

Mit den Fingerspitzen hatte er aufreizend langsam ein paar Staubkörner von der Schreibtischplatte getupft, eine seiner Lieblingsgesten. Damit suggerierte er dem Gesprächspartner, paß auf, die Dinge liegen nicht zwangsläufig so, wie du denkst, versuch noch mal ganz anders an die Sache heranzugehen, dann könnten wir vielleicht weiter reden. Schließlich hatte er wie geistesabwesend auch gegen den kleinen Stahlwürfel gestupst, als wollte er dessen Position um Millimeter zurechtrücken.

Funktioniert der noch?

Selbstverständlich, deutsche Wertarbeit, das Licht unseres Lebens.

Es war sofort da – hell und schnell schraffierte der Miniblitze die Luft überm Schreibtisch, ein härteres, weißeres Licht als das des Tages zuckte im Büro auf.

Zimmerleuchtstärke, sagte Büdinger, genau der richtige Blitz für unser Alter, bei den Mordsstroboskopen in den heutigen Clubs würden wir doch sofort umkippen.

Über den Tisch gebeugt, gebannt wie Kinder vor einer Wunderkerze, schauten wir in das Gezitter und ließen die zarten Reflexe durch unsere spielerisch schlenkernden Hände schießen, die sich im Lichtkegel beinahe berührten – nicht anders als damals beim allerersten, vor über dreißig Jahren in der Gartenlaube fertiggebauten Gerät. In seinem Flackern wirbelte die lange Geschichte noch einmal hoch, eine mehr als nur flüchtige Erscheinung leuchtete auf. Das kleine Ding erinnerte uns an die verlorene Zeit, an eine Weltsekunde der Begeisterung, an Jahre wüsten Eifers – ein Proustsches Blitzchen war's, was da zuckte. In diesen Momenten war alles daran richtig, die hellen wie die dunklen Phasen, unser wildes Licht arbeitete weiter – hier drinnen und überall sonstwo in den großen Hallen, den kleinen Clubs und auf den Bildschirmen. Wir blickten einander an, nickten beide mehrere Male. Auf unseren Gesichtern lag ein zufriedenes Lächeln.

I.

Ich lag flach auf dem Rücken, wach wie die ganze Nacht schon und angeekelt vom dichter gewordenen Mief, als an verschiedenen Stellen des Gebäudes ein irrwitziger Lärm ausbrach. Pfiffe aus Trillerpfeifen, die sich in schrillen Schleifen zu übertönen suchten, das Gebrüll von Männerstimmen, das näher kam und verständlicher wurde, das Geschepper von Türen, die jemand in rhythmischen Intervallen aufknallen ließ, als spielte er einen vorgegebenen Paukenschlag vom Blatt. Die Zeit stimmte, fünf Uhr dreißig. Auch unsere Tür sprang auf, und ein hereingeschnellter Mann beugte sein speckbackiges Gesicht nur eine Handbreit über meines, als gehörten wir zu einer Familie. Der Mann in der hellgrauen Uniform war mir unbekannt. Ich lag nicht in meinem Appartement wie gestern noch, sondern in einem kleineren, mit drei Doppelstockbetten möblierten Raum.

Alle aufstehen, brüllte der Mann, aber ein bißchen plötzlich, alles raus!

Wie meinen Sie das, fragte ich ihn.

Alles raus, wiederholte er – wohin, fragte ich.

Auf dem Flur angetreten, schrie er. Das hatte ich bereits von anderen Schreihälsen aus dem Lärm herausgehört. Wie meine aufgeschreckten Schlafgenossen auch zog ich den neuen, schwarzen Trainingsanzug an und nahm mein Waschzeug.

Sie sind Journalist? raunzte der Uniformierte, der zackigen Trittess das Zimmer durchkreuzte und wieder vor mir stand. Sein drohender Ton ließ den sonst bei dieser Frage kurz aufkommenden Stolz nicht zu. Heftige Zuckungen durchfuhren alle paar Sekunden seinen Oberarm.

Bin ich, ja, sagte ich.

Das glaub ich nicht, brüllte er zurück.

Nach Lage der Dinge hatte er sogar recht. Heute wäre der erste Arbeitstag als Jungredakteur gewesen. Statt dessen war ich seit einigen Stunden Panzergrenadier der Bundeswehr und daher kaserniert – unter zunächst ungewohnten Etiketten. Der Uniformierte stellte sich erst draußen auf dem Flur vor: Stabsunteroffizier Wagner, Ihr Gruppenführer für die Grundausbildung. Wieder eine Ausbildung, nahtlos angeschlossen an die soeben be-

endete Volontärzeit; nur daß die jetzt auf mich zukommende unfreiwillig und spätestens mit diesem Überraschungsangriff eher freudlos begonnen wurde. Militärische Handlungen lagen mir auf keinen Fall. Da mochten die Leute hier brüllen, soviel sie wollten. Ich war doch erwachsen und bis gestern frei in meinen Entscheidungen, dachte ich, mit mir könnt ihr das nicht machen, verdammt noch mal. Vor einem Jahr hatte ich den Bundesverkehrsminister interviewt, ganz allein! Ich hatte eine Menge Arbeit und eine Publizistik-Fortbildung hinter mir und wollte gerade mit meinem Freund Büdinger etwas Neues anfangen.

Als sich die Gruppe, noch mehrfach zusammengeschrien, auf dem Flur aufstellte, war der Schock des Überfalls jedem anzumerken. Einige starrten wie paralysiert auf die Vorgesetzten, ohne deren einfache Befehle gleich befolgen zu können. Lautstarke Wiederholungen hemmten sie erst recht. Mit kaltem Reporterblick sah ich Gesichter erbleichen, Knie weich werden. Zwei, drei Rekruten zitterten sogar am ganzen Körper, als stünde etwas Ungeheuerliches bevor, gegen das nichts, aber auch gar nichts unternommen werden konnte. Aus Angst – wovor bloß? – ließen sich die Burschen auf Reihe bringen, nicht aus Respekt oder Einsicht in eine Pflicht. Physisch eingeschüchtert, vergaßen sie ihren Verstand und kapitulierten vor der klappernden Macht – das enttäuschte mich mehr als alles andere. Aber wer keine Angst hatte, wer dies einsichtsvoll als nicht zu umgehende Demütigung ertrug, würde dadurch vermutlich auch nichts gewinnen. Sich fügen also? Im Gänsemarsch mit auf den Hof trotten, überallhin mitlaufen? Nur die Führenden hier wollten mehr. Vorwärts marsch, Brust raus, gerade gehen, rief dieser Wagner über die Köpfe hinweg – wir werden noch viel Spaß zusammen haben.

Das glaub ich nicht, sagte ich zu meinem Nebenmann.

Ruhe da hinten! Das Quatschen wird euch noch vergehen!

Einen Ton hat der am Hals, sagte ich – ja, unmöglich, sagte mein Nebenmann.

Was am Abend zuvor mit dumpfem Unbehagen begonnen hatte, verwandelte sich binnen weniger Augenblicke in strikte Ablehnung. Darüber würde ich gar nicht mit mir reden lassen, das ähnelte meinen Vorstellungen vom Leben nicht im geringsten. Klar war jedenfalls sofort, daß der Grad der Ablehnung des Dienstes darüber entscheiden würde, mit wem ich mich hier zum Über-

dauern absondern könnte. Der Spielraum für Proteste schien nicht besonders groß zu sein.

Das nennt sich Vergatterung, schrieb ich ein paar Wochen später an Büdinger, drei, vier bellende Feldwebel sausen um uns herum, und die Jungs bibbern vor Angst. Ein paar Abiturienten standen von der ersten Minute an stramm, als hätten sie das mit irgendeinem Lehrer-Nazi nach Schulschluß geübt. Wahrscheinlich sollte die Quälerei dem dialektischen Denken auf die Sprünge helfen – wir werden hier ja eingesperrt, um der freiheitlichen Grundordnung zu dienen. Aber ansonsten geht es mir gut: Ich wohne im Grünen, habe so viele neue Anzüge und Schuhe wie noch nie, werde täglich ausführlichst bekocht und besitze ein Gewehr für den Ernstfall, von dem wir alle wissen, daß er jederzeit eintreten kann, und von dem wir dennoch alle hoffen, daß er niemals eintreten möge. Wenn der Russe aber doch käme, wäre er allerdings verdammt schnell bei uns im Harz. Und würde, zweifellos enttäuscht, sofort durchstarten zu Dir ins schöne Düsseldorf. Aber wir werden Deine Freiheit verteidigen und ihn hier aufhalten, versprochen. Deswegen müssen wir besonders viel exerzieren, marschieren und schießen, ja, lieber Freund, auch schießen. Einen Stabsunteroffizier (Stuffz) haben wir auch schon getroffen, ein Glücksschuß für ihn, von vorne glatt durch Arm und Bauch nach hinten in den Hintern. Er hat mir drei Tage später das Loch mit der noch drinsteckenden Kugel gezeigt, sah aus wie Schweinsauge auf Arsch in Aspik. Ich war's übrigens nicht, meine Gewehrschüsse landen bestenfalls in den Füßen der Pappkameraden, und die mit der Pistole, diesem wahren, durchs Kino verklärten Rätsel, setze ich trotz unzähliger aufgezwungener Versuche immer in den Sand, wohin mich selbst jedesmal auch der Rückstoß beim Abfeuern der Panzerfaust wirft. Am Abend, müde und kaputt, hören wir auf den Betten liegend Feindpropaganda aus dem Transistorradio. Nach wiederholtem, tief dröhnendem Paukenschlag-Dreiklang sagt eine Kriegswochenschau-Stimme ›Hier spricht der deutsche Soldatensender Neunhundertvier‹, dann rauscht und knackt es schön konspirativ, als stünde der Sender in Sibirien, aber vom Brocken runter kommt gute Musik, Beatles und so. Sie berichten über Schweinereien in der Bundeswehr und stellen den ›Schleifer der Woche‹ vor, mit Namen und Spezialität. Bisher hofften wir vergeblich, daß unsere Kompanie mal drankommt.

Stuffz Wagner wäre ein Kandidat, Feldweibel Tempel auch, ein ungemütlicher Bayer, der mich wegen jeder Kleinigkeit zusammenscheißt. Der will doch unbedingt in die Presse, dieser doofe Anstreicher, der bestimmt keinen Dreispalter zu Ende lesen kann! Ein Desaster, diese Bundeswehr, so schloß mein Brief an Büdinger – beim Barras wäre tatsächlich alles genau so, wie vorher gehört und befürchtet.

Die erzieherische Wucht der ersten Tage hatte Wirkung hinterlassen. Danach fiel es den Ausbildern nicht schwer, ihre Absichten durchzusetzen. Sie wollten jedem Rekruten vor allem eines sagen: Für wen auch immer du dich halten solltest, dein bisheriges Leben zählt hier nicht, all deine kleinen Errungenschaften und Träume kannst du bei uns vergessen, du bist eine Null, aus der wir, und nur wir, vielleicht einen Eins A Kerl machen können. Einige Frischlinge schienen das von Haus aus zu glauben, andere kuschelten mit leichtem Widerwillen, wieder andere wie ich unterdrückten ihre notgedrungen kalt bleibende Wut. Warum diese Stoffze hier die Herrschaft ausüben durften, war einfach nicht einzu-sehen.

Hab-ich-ja-immer-schon-gesagt, schrieb Büdinger in seinem Antwortbrief. Etwas schofel, fand ich. So wie der Rat, den er mir für die nächste Zeit gab: Lerne die Leute kennen, du sitzt ihnen so nah auf der Pelle wie bestimmt so bald nicht mehr, schau ihnen aufs Maul und überallhin. Der Gedanke, etwas zusammen zu machen, fiel unter diesen Umständen erst einmal flach.

Noch 449 Tage ...

Büdinger konnte sein süßes Journalistenleben weiterführen – ein Leben, das mich körperlich offenbar bereits hatte erschlaffen lassen. Das spürte ich jetzt während der Zehn-Kilometer-Läufe, auf ersten Märschen, schwer bepackt mit meinem gesamten kriegerischen Hausstand. Doch erstaunlicherweise kehrten die Kräfte binnen kürzester Zeit zurück; bei den Dauerläufen, wo wir wie Leichtathleten im Sportdreß um eine Talsperre liefen, endete ich dank einer lustvollen Zähigkeit in der Spitzengruppe; auf Märschen jedoch machte ich den Fußkranken, der das Tempo partout nicht halten wollen konnte mochte und mit zweistündiger Verspätung am Ziel anlahmte. Zu meiner Verteidigung erklärte ich, wir lebten schließlich in einer Demokratie, wie alle Staatsbürger